

Unsere Sorge um die geistlichen Berufe

Fastenrundbrief 1963

des Erzbischofs von München und Freising Julius Kard. Döpfner
an die Priester im Erzbistum

Meine lieben Mitbrüder!

Wer heute mit wacher Sorge den Weg der Kirche bedenkt, wird beunruhigt von dem Rückgang der geistlichen Berufe, also der Berufe zum Priester- und Ordensstand. Es gibt alarmierende Statistiken und nüchterne Vorausberechnungen, die eine tiefgreifende Umschichtung der Seelsorge und kirchlichen Caritasarbeit fordern.

Ich halte es bei dieser Situation für meine Pflicht, das Bistum mit allem Nachdruck auf diese Situation hinzuweisen und eine gezielte Aktion zur Förderung der geistlichen Berufe einzuleiten. Am nächsten Korbiniansfest beabsichtige ich, darüber einen Hirtenbrief zu schreiben. Inzwischen aber soll in sorgsamer Überlegung und Planung das Notwendige vorbereitet werden.

Mit diesem Rundbrief zur Fastenzeit möchte ich mit Ihnen, meinen Mitbrüdern im Priesteramt, das Gespräch beginnen. Es ist entscheidend, daß zuerst die Priester selbst in dieser wichtigen Frage die rechte Sicht und damit den fruchtbaren Ansatz für das pastorale Mühen gewinnen. Ich will nun in diesem Rundbrief keine pastoralen Einzelanweisungen geben (das ist niemals Sinn dieser jährlichen Briefe an Sie), sondern von verschiedenen Seiten her einige Gedanken mit Ihnen besprechen, die uns selbst zur Besinnung anregen. Wir wollen zuerst die Nachwuchsnot für die geistlichen Berufe als Anruf Gottes an uns selbst betrachten, dann werden auch unsere pastoralen Aktionen glaubwürdig, fruchtbar und nachhaltig.

I. WIR SEHEN NÜCHTERN DIE SITUATION

Wir müssen zunächst nüchtern sehen, wie die Dinge stehen. Ich möchte davon absehen, für unser Bistum genaue Zahlenangaben zu machen. Das wird in nächster Zeit für unsere pastorale Aufgabe ausführlich geschehen. Wir wollen uns gleich den Hintergründen zuwenden.

Unsere Sicht wäre einseitig und verengt, wenn wir diese Nachwuchsnot nur vom Religiösen her, etwa vom bedrohlichen Glaubensschwund oder dem Rückgang der christlichen Familie, sehen würden. Hier sind zunächst einmal einige soziologische und psychologische Tatbestände mitzubedenken.

Alle Berufe mit pflegerischer und erzieherischer Zielsetzung haben heute ernste Nachwuchsschwierigkeiten. Wir lesen nahezu täglich vom bedrohlichen Lehrermangel und den Sorgen der Krankenhäuser und Alters-

heime. Der heutige Mensch sucht sich eher einen Beruf mit technischen Aufgaben und sachlichen Dienstleistungen, also Berufe, in denen er nicht sein Herz, eine persönliche Sorge um den Menschen einsetzen muß. Man weicht den sogenannten Vorbildberufen aus. Das gilt für die Führungsberufe ebenso sehr wie für die mehr untergeordneten Berufsgruppen. Außerdem gehen bei den akademischen Berufen, aufs Ganze gesehen, die stärkeren Begabungen eher in die wirtschaftlich-technischen Berufszweige als in die Berufe mit geisteswissenschaftlicher Voraussetzung. So steht der geistliche Beruf der Theologen und Ordensleute (zumal mit caritativ-erziehlichen Aufgaben) mitten in einer allgemeinen Berufskrise, die wahrhaftig nicht endgültig sein muß, die aber auch nicht übersehen werden kann.

Doch wir müssen noch tiefer ansetzen. Die Berufsauffassung selbst ist in der heutigen Gesellschaft in eine Krise geraten. Der Beruf wird weniger von seinem inneren, idealen Sinn her beurteilt, er wird stärker (natürlich nicht ausschließlich) als Mittel zu einem möglichst hohen Lebensstandard gesehen. Weil nun das Bewußtsein der heutigen Gesellschaft theoretisch und vor allem praktisch weitgehend entchristlicht ist, sind die maßgebenden Leit- und Bewertungsbilder für diesen Lebensstandard rein diesseitig gerichtet und vorwiegend nützlichkeitsbetont. Darnach wird das Leben und der „soziale Kurswert“ eines Mitbürgers beurteilt.

Daraus ergibt sich, daß das Verständnis und die rechte Einordnung der geistlichen Stände den Menschen von heute (weite Teile des Kirchenvolkes eingeschlossen) sehr erschwert und vielen Mißverständnissen, auch solchen von recht primitiver Art, ausgesetzt sind.

Der „Herr Pfarrer“ ist für viele eine etwa durch Gespräche am Arbeitsplatz, durch Witzblätter, durch die Hetze im Dritten Reich u. ä. verfestigte, stereotype Vorstellung geworden, die weithin durch das Moment des Lebensfremden, des heute praktisch Überholten, auch des Unredlichen (man glaubt nicht, daß der Zölibat ernst genommen und gehalten wird) gekennzeichnet ist. Der Geistliche scheint in diesem Vorstellungsklischee als der Kirchenbeamte, der Funktionär, der vom Seelsorgebetrieb lebt und deshalb die „Religion“, deren Lebensbedeutung nicht gesehen wird, aufrecht erhalten muß. Eine gewisse Skepsis, manchmal sogar ein gewisses Mitleid mit dem der modernen Entwicklung und ihren Problemen nachhinkenden Klerus findet sich als mitschwingender Unterton auch im Bewußtsein und in den Äußerungen noch praktizierender Katholiken. Diesen ist vielfach gar nicht bewußt, wie sehr sie von den Bewertungsweisen abständiger Christen und Außenstehender beeinflusst sind.

Ähnlich verhält es sich mit der Bewertung des Ordensstandes, insbesondere der Ordensfrauen. Wohl begegnet man oft einer dankbaren Hochachtung, wenn etwa der einzelne als Krankenhauspatient oder in einer Klosterschule der liebend dienenden Ordensfrau begegnet ist. Aber

auch hier finden wir oft genug erschreckend oberflächliche, stereotype Vorstellungen und Kollektivkritiken. Dabei dürfen wir keineswegs die Schwierigkeiten übersehen, die von den Schwestern selbst kommen. Ich denke etwa an ein abstoßendes Erscheinungsbild des Ordensberufes, das begründet ist in Überlastung, Engherzigkeit, erstarrten Lebensformen, überholten Frömmigkeitsweisen u. ä. Auch hier ist jene Besinnung notwendig, die ich eingangs für uns, die Priester, als notwendig bezeichnete. Aber es ist nicht zu leugnen, daß man sich vielfach gar nicht mehr um ein Verständnis des Ordensberufes müht. Bis weit hinein in ernsthaft katholische Kreise herrscht schon selbstverständlich die Auffassung: ein junges, gesundes und geistig lebendiges Mädchen von heute geht nicht ins Kloster.

Diese oberflächlich negative oder (in katholischen Kreisen) distanzierte Haltung gegenüber den geistlichen Ständen in der Kirche beruht nicht nur, aber zu einem guten Teil auf Gedankenlosigkeit. Man macht sich nicht die Mühe, darüber nachzudenken, daß auch heute noch ernst zu nehmende junge Menschen eine Lebensaufgabe darin sehen, ganz Gott zu gehören und in dieser Gottgehörigkeit den Menschen zu dienen. Ebensovienig macht man sich darüber Gedanken, wie es wäre, wenn die eigene negative oder distanzierte Haltung sich durchsetzen und zum Versiegen des Nachwuchses für die geistlichen Stände führen würde. Vielmehr setzt man als ganz selbstverständlich voraus, daß priesterliche Seelsorger, Schul- und Krankenschwestern, Pflegerinnen alter Leute oder schwachsinniger Kinder zur Verfügung sein werden, wenn man sie braucht.

Solche Gedankenlosigkeit hat freilich eine tiefere Wurzel, die wir sorgfältig beachten müssen; sie ist eigentlich nur möglich, weil der Glaube schwach geworden ist. Glaube und Leben, Glaube und Beruf, Glaube und Weltsendung sind hier auseinandergebrochen. Wesen und Wirken der Kirche, für die die geistlichen Berufe unabdingbar sind, werden nicht mehr in ihrer ganzen Fülle gesehen. Die Nachfolge Christi, des Gekreuzigten, wird nicht mehr in ihrer fordernden Herbeheit und beglückenden Herrlichkeit erfaßt.

Dabei darf die Einstellung zu den geistlichen Ständen nicht isoliert bewertet werden. Die glaubensunsichere Einstellung zur vorehelichen Zucht, zur Ehe und zum Kindersegen (um nur diese wichtigen Beispiele zu nennen) liegt auf der gleichen Ebene und wirkt aus naheliegenden Gründen selbst wieder auf den Schwund der geistlichen Berufe zurück.

Aus all dem Gesagten wird deutlich, daß wir dieser Nachwuchsnot nicht mit vordergründiger Apologie, auch nicht mit bloßen Appellen oder geschickter Propaganda beikommen, sondern nur mit einem nüchternen sachgerechten Eingehen auf die Situation und vor allem durch eine Vertiefung des Glaubens. Unser Bemühen muß dahin gehen, allgemein die Überzeugung zu wecken, daß in einer sich erneuernden Kirche auch die

geistlichen Stände sich regenerieren müssen (das geht uns an), und daß im Gottesvolk die Einstellung zu diesen Berufen überprüft und erneuert werden muß. Damit kommen wir zu verschiedenen Aufgaben, die wir nun bedenken wollen.

II. WIR SEHEN DIE GEISTLICHEN STÄNDE IM LICHT DES GLAUBENS

Unsere erste Aufgabe besteht darin, daß wir die geistlichen Stände im Lichte des Glaubens neu sehen (die Verkündigung wird dem dann entsprechen müssen), und zwar im Blick auf unsere Zeit.

Dabei wollen wir — das sei als Vorbemerkung rasch gestreift — den Nutzen, den die geistlichen Stände schon in irdischer Hinsicht der Gesellschaft bringen, durchaus nicht übersehen. Der bedrohliche Nachwuchsmangel bei den Krankenschwestern und Pflegerinnen in Altersheimen oder Häusern für Schwachsinnige spricht eine unüberhörbare, eindringliche Sprache. Was von Ordensleuten gut geleitete Schulen und Internate für Kinder bedeuten können, das wissen manche Eltern zu schätzen, die vom heutigen Erwerbsleben beschlagnahmt werden. Und ist nicht auch unser seelsorgerliches Wirken, das unbeirrt von Unverständnis und Verkennung mitten in der modernen Hast und Genußgier den wahren Sinn des Lebens, bleibende Werte und den Segen der göttlichen Sittenordnung herausstellt, ein wertvoller Beitrag, um das Volk vor Entwürdigung und Vertierung zu bewahren!

Aber all das ist nicht das letztlich Entscheidende. Wir müssen aus der vertieften Schau eines lebendigen, nicht nur theoretischen Glaubens den Ort der geistlichen Stände in der Kirche und ihre Bedeutung für das christliche Leben sehen.

Zunächst einige Hinweise auf den **Priesterstand**! Christus hat sich Männer ausgewählt als Verkünder seiner Lehre (Mark 16, 15; Luk 10, 16) und als „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1. Kor 4, 1). So sind schon in der Urkirche Bischöfe und Presbyter (Apg 11, 30; 14, 23; 20, 17; 20, 28 usw.) am Werk. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten diese geweihten Amtsträger der Kirche immer mehr auch einen eigenen Stand in der Gesellschaft. Letzteres ist variabel und kann wieder verschwinden, was in unserer Zeit weithin geschehen ist. Wir sollten deshalb im Blick auf die Berufsförderung ganz davon absehen. Entscheidend sind die innere Würde und der Wert des Dienstes (also nicht so sehr die herausgehobene, sozusagen herrscherliche Stellung), die in der Weihewalt und in der Hirten-sendung des Priestertums liegen.

Es muß uns tief bewußt werden und demgemäß weckend ausgesprochen werden, daß sich ein Leben dieser besonderen Christusnähe lohnt, daß es etwas Großes ist, Christi Erlösungsgnaden auszuspenden und Gottes

Wahrheit zu künden. Wir sind heute mit Recht fasziniert von den staunenswerten, sich geradezu überstürzenden Erkenntnissen der Naturwissenschaften, die dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten der Lebensverbesserung und Lebensverlängerung eröffnen. Doch können alle diese oft großartigen, neuen Einsichten und Aussichten die tiefsitzende, unausrottbare Fragwürdigkeit unseres Lebens und die Gewißheit unseres Todes nicht beseitigen. Der Priester aber kündet von dem, was unserem Leben seinen Sinn gibt und was nach Gottes Wort über den Tod hinaus bleibt. Er ist Bote dessen, der die Wahrheit selbst ist (Joh 14, 6), dessen Wahrheit freimacht (Jo 8, 32) und allein zur bleibenden, erfüllten Freude und Seligkeit führt.

So wird deutlich, daß auch unsere Zeit, ja gerade unsere Zeit, wie jede Weltstunde den Priester braucht. Denn er vermittelt nicht nur Heilung, sondern das Heil; er reicht nicht nur irdisches Brot, mag dieses noch so raffiniert und genußvoll sein, sondern das Brot des ewigen Lebens (Jo 6, 48); er gibt nicht nur Deutung und Wegweisung in seelischen Ausweglosigkeiten, wie der heute so oft befragte Psychotherapeut, sondern gewährt Vergebung unserer Sünden; er spricht am Sterbebett nicht nur menschlichen, oft genug die eigentliche Not verschleiern den Trost zu, sondern schenkt das erhellende Wort Gottes und die sakramentale Gnadenkraft für den letzten Gang aus diesem Leben. Der Priester ist eben nicht nur Kulturbeauftragter, der für ein wenig (in Zukunft vielleicht von anderen viel besser gebotene) Feierlichkeit in unserem prosaischen Leben sorgt, sondern ist der geweihte, helfende Bruder seiner erlösten Brüder und Schwestern, der im heiligen Opfer „den Tod des Herrn verkündet, bis er wiederkommt“ (1. Kor 11, 26), der am Taufbecken dem Gottesvolk Kinder schenkt und mit seelsorgendem Tun deren Weg bis zum Grabe begleitet. Wie weit ist der Priester in dieser Sicht entrückt vom Religionspezialisten, den man gelegentlich benötigt, wie all die unzähligen Fachpezialisten unserer arbeitsteiligen Gesellschaft. Für den, der an Christus glaubt und lebendig in seiner Kirche steht, ist der Priester Vater in Christus. Wenn der Priester bei uns nicht wie in den englisch spechenden Ländern einfach als Vater angeredet wird, so seien uns diese geistliche Vaterschaft und echte Väterlichkeit zentrale Aussagen über unsere Berufung. Wer sich zu Christus, dem „Hirten und Hüter“ unserer Seelen bekennt (1. Petr 2, 25), sieht im Priester den tief in sein Christenleben hineinwirkenden Seelenhirten. Dieses Bild des Hirten sprach die Menschen Palästinas zur Zeit Jesu unmittelbar an. Wir Angehörige einer industrialisierten und zudem demokratisch empfindenden Zeit dürfen die Fremdheit und mitschwingende Belastung (Schafe einer stumm folgenden Herde!) nicht übersehen, aber wir dürfen uns dieses kostbare Bild mit seiner ermunternden und tröstenden Fülle nicht rauben lassen, sondern wollen es glaubwürdig zum Leuchten bringen.

Was bedeutet das alles? Es muß uns in unausweichlicher Konsequenz deutlich werden: auf den Priester verzichten, heißt auf Christi und seine Kirche verzichten!

Nun einige Gedanken zum Ordensstand: In der Kirche gab es von Anfang an neben den kirchlichen Amtsträgern Menschen, die ihr Leben nach dem Vorbild und dem Willen Christi in besonderer Weise Gott geweiht und in den Dienst der Gemeinden gestellt hatten. Und schon in der ersten Zeit finden wir Ansätze zur Vergemeinschaftung solcher von einem Impuls des Heiligen Geistes erfaßten Christen. Was dann später von der Kirche als Ordensgemeinschaften mit den Gelübden des Gehorsams, der Jungfräulichkeit und der Armut — den drei evangelischen Räten — in Dienst genommen und rechtlich geregelt wurde, geht also in seinen Anfängen auf das Urchristentum zurück und hat sich im Lauf der Jahrhunderte zu immer vielgestaltigerem Dienst in der Kirche entwickelt.

Wer als Ordensmann und Ordensfrau auf einen Ruf der Gnade hin in dieser besonderen Weise Christus nachfolgt, tut es gewiß auch um der eigenen Vollkommenheit und des eigenen Heiles willen, aber nicht so, daß er nur auf sich schaute, sondern indem er der Kirche einen besonderen, von Christus gewollten Dienst leistet, stellvertretend für die Brüder Zeugnis von der Gegenwart Christi in der Kirche und von den Geheimnissen des Gottesreiches ablegt.

Es ist zunächst einmal das Zeugnis eines in Kirche und Welt hineinstrahlenden christusförmigen Lebens. Der charismatische Stand der evangelischen Räte soll in besonderer Weise Anteil haben an der Erniedrigung des gekreuzigten Herrn und an seiner Verklärungsherrlichkeit. Er soll allen Christen mehr durch sein Leben als durch sein Wort aufgerichtetes Zeichen und Mahnung sein, daß alle, die in Christus erlöst sind, in jedem Lebensstand dem Herrn aus ganzer Liebe gehören sollen. Dieses Leben einer besonderen Christusförmigkeit soll außerdem, wie man sagt, ein eschatologisches Zeichen sein. Im Heraustreten aus dieser Welt soll eindringlich dargestellt werden, daß wir Christen hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern die künftige suchen (Hebr 13, 14), daß wir in dieser Welt alles besitzen und alles betreiben, als besäßen und betrieben wir es nicht (1. Kor 7, 29 ff.), weil schon das Gottesreich von uns Besitz ergriffen hat.

Dieser besondere Dienst in der Kirche gilt für den ganzen Ordensstand in seiner bunten Mannigfaltigkeit: für jene Mönche und Nonnen, die in einem der Welt verborgenen Leben des Opfers und des Gebetes und der Sühne dafür Zeugnis geben, daß ohne die Kontemplation, ohne das Verweilen beim Herrn, die Liebe erkaltet und auch das wertvolle, menschliche Tun zum „tönenden Erz und zur klingenden Schelle“ (1. Kor 13, 1) würde. Es gilt für die Orden und Kongregationen, die in verschiedenartiger apostolischer Wirksamkeit stehen. Es gilt schließlich auch für die bei

uns leider noch zu wenig bekannten Säkularinstitute. Gerade sie erinnern uns daran, daß ursprünglich die Angehörigen der Orden zum überwiegenden Teile Laien waren und jedwede ehrbare Tätigkeit in der Welt ausübten.

Es ist ein ernstes Symptom einer bedauerlichen Glaubensverkürzung, wenn heute nicht nur die Laien, sondern nicht selten auch die Priester das Verständnis für den Ordensstand verloren haben und darum sich viel zu wenig um die Weckung von Ordensberufen mühen. All unsere Sorge um den Priesternachwuchs wäre an der Wurzel krank und würde nicht glaubwürdig wirken, wenn es nicht mit einer echten Hochachtung des charismatischen Standes in der Kirche verbunden wäre. Der Hinweis auf die als Gegenwartsaufgabe drängende Reformbedürftigkeit des Ordenslebens wäre eine allzu billige Ausflucht. (Erfahren übrigens die Ordensfrauen immer die notwendige geistliche Hilfe von uns?) Ein anderes ist der Anruf Gottes an alle geistlichen Stände der Kirche — Priesterstand wie Ordensstand — zur inneren Erneuerung, ein anderes ist die richtige, aus dem Glauben kommende Sicht solcher Berufung. Um diese geht es uns hier.

III. WIR STELLEN UNSERE PRIESTERLICHE BERUFUNG GLAUBWÜRDIG UND BERUFSWECKEND DAR

Nun kommen wir zu einer Aufgabe, die mir für die Förderung der geistlichen Berufe entscheidend und zentral zu sein scheint, die zwar der eigentlichen Berufsförderung (über die Ihnen demnächst ausführliche pastorale Anregungen zugehen werden) vorausgeht, sie aber trägt und erst fruchtbar macht: die glaubwürdige und berufsweckende Darstellung unserer eigenen Berufung. Gerade weil heute der Blick auf den geistlichen Beruf so sehr verstellt und erschwert ist, ist solches Vorleben doppelt wichtig. Viele von uns haben an sich selbst erfahren, wie die Begegnung mit geprägten, vorbildlichen Priestergestalten in ihnen den Priesterberuf weckte oder reifen ließ. Bei der heutigen, schon erwähnten Unsicherheit in der Berufsbewertung überhaupt und vor allem bei der verkürzten Glaubensschau ist solch indirekte Bereitung für die Berufsförderung noch wichtiger geworden. Wir betrachten unter dieser Rücksicht einmal unser persönliches Priesterleben und unser pastorales Wirken.

1. Unser persönliches Priesterleben

Hier müssen wir von vorneherein einem naheliegenden Mißverständnis begegnen. Manchen oft gehörten Äußerungen könnte man entnehmen, der Priester müsse heute vor allem weltaufgeschlossen, natürlich, zeitnahe sein. Darin wird sicherlich etwas Richtiges ausgesprochen; wir werden darauf noch zurückkommen. Doch von diesem Priesterideal können wir nicht ausgehen. Bei allem lauten Lob (vor allem von seiten gewisser

Kreise) würde von einem solchen Priesterbild keine werbende Kraft für die Berufsweckung ausgehen.

Auch heute, und gerade heute, muß unsere erste Sorge die ungebrochene Nachfolge Christi sein. Der Glaubensverkürzung, von der wir sprachen, können wir nur wirksam durch ein ungeschmälertes Ja zum Ruf des Herrn begegnen. Unser Priesterleben hat seine Mitte in dem Wort der Priesterweihe: „Imitami, quod tractatis“ — „vollzieht (in euerem persönlichen Leben) nach, was ihr (in euerem priesterlichen Dienst) verrichtet!“

In die gleiche Richtung zielen die vielfältigen Mahnungen bei der Erteilung der einzelnen Weihestufen, die Weihelikandidaten möchten selbst vorleben, was sie künden. Durch unsere besondere Nähe zum Opfer Christi und durch unseren Auftrag, die Frohbotschaft zu verkünden, muß unser Leben geprägt sein. In uns muß Gestalt annehmen, was in den Evangelien über die Nachfolge Christi gesagt wird: die Worte von der Selbstverleugnung und dem täglichen Kreuztragen (Matth 16, 24-25; Luk 9, 23), das Wort vom Pflugführen, ohne umzuschauen (Luk 9, 62), die großartig herben Logien vom inneren Abstand zu Vater und Mutter und zu allem Besitz (Matth 10, 37; 19, 29; Luk 14, 26). Die Härte des Kreuzweges, die Torheit des Kreuzes, von der Paulus so oft spricht (1. Kor 1, 22 ff.; 4, 10 ff.), das vielfache Unverständnis für unsere Sendung sind für unsere Berufung wesentlich und unausweichbar. Und wenn die Kirche für unseren priesterlichen Dienst an der Gemeinde und die ihm entsprechende Christuskirche das freie Ja zur Ehelosigkeit als Voraussetzung verlangt, dann liegt dies in der gleichen Linie. An dieser Ordnung der Kirche wollen wir nicht in fragenden Überlegungen rütteln, sondern sie in lebendiger Glaubensschau bejahen und vollziehen. (Es ist mir übrigens auf dem Konzil im Gespräch mit manchen Bischöfen der Ostkirche deutlich geworden, wie auch dort die Tendenz zum zölibatären Priestertum immer stärker wird.) Wenn wir Weltpriester genannt werden, dann bedeutet dies nicht, daß unser Leben weltförmig, im Ernst der Nachfolge billiger und unverbindlicher sein könne. Wir sollen vielmehr in der Welt, also in Formen, die diesem Weltdienst entsprechen, aber als solche wirken, die ganz Christus dem Gekreuzigten zugehören. Zum tieferen Verständnis unserer priesterlichen Christuskirche empfehle ich Ihnen sehr den anregenden Beitrag von Professor Pascher „Gedanken zu einer Ascese des Weltpriesters“ (Klerusblatt, 1. März 1963, S. 85—90).

Wenn ich in diesem Zusammenhang mich mit einem Wort an meine priesterlichen Mitbrüder im Ordensstand wenden darf, dann bitte ich auch Sie herzlich: Verkürzen Sie ja nicht den Sinn Ihrer Berufung! Sie müssen aus dem Saeculum heraustreten und im Sinn Ihrer besonderen Berufung kraftvolle Entsagungen üben, wenn Ihr Zeugnis in der Kirche und damit auch für uns Weltpriester gültig sein soll.

Meinen wir nicht, solche rückhaltlose Christusbachfolge stoße die Jugend vom Priesterberuf zurück. Diejenigen, die wirklich tauglich sind, werden nur durch ein wahrhaft geistliches Priesterideal angezogen.

Aber nun müssen wir einige Momente dieser unserer Christusbachfolge bedenken, die gerade heute von besonderer Bedeutung sind und anziehende Kraft ausstrahlen.

Zunächst muß unsere Nachfolge des Herrn sich in einer harmonischen, ausgeglichenen Weise vollziehen. Bei aller Entsagung und raschen Verfügbarkeit für den Ruf des Herrn darf in uns keine Verkrampfung und Verengung statthaben. Wir werden alle echten menschlichen Werte in ihrem positiven Gehalt schätzen, wie etwa Ehe, Familie, die Freuden des menschlichen Lebens und das Berufswirken in der heutigen Welt. Unsere priesterliche Existenz muß sich in einer ansprechenden, frohen, gelösten, in einer (wie man heute gern sagt) menschlichen und natürlichen Weise vollziehen. Der düstere, mürrische, hagestolzähnliche Priester zieht nicht an, er stößt ab. Wir werden uns also in unserer Meditation immer wieder vergegenwärtigen, daß alle Herbheit des Kreuzes in die Herrlichkeit und Freudigkeit der Auferstehung einmündet, daß der erhöhte, in uns lebende Herr unsere große Liebe ist. Wir werden auch die von Gott in uns gelegten Gesetze menschlicher Psychologie beachten und die Entspannung, die Muße, die gute Ausgleichsbeschäftigung in unser Leben einordnen. Noble Männlichkeit, gute Umgangsformen, Aufgeschlossenheit für die Fragen der Zeit, verantwortungsfreudiges Mühen um eine reifende geistige Existenz sind, zumal heute, für den Priester unerläßlich. So sehr unser Priesterleben zuerst und ganz vom Übernatürlichen her geprägt sein muß, so dürfen wir doch im Reifen zum Priestertum — welche große Aufgabe für unsere Seminarien — und in der Gestaltung unseres Priesterlebens keine Stufe der menschlichen Natur überspringen und wollen keinem kurzschlüssigen Supranaturalismus verfallen. Christus selbst ist uns hier herrliches Vorbild. Er fastet 40 Tage und dennoch wird er von seinen Gegnern als „Esser und Trinker“ (Matth 11, 19) bezeichnet, weil er in einem ganzen Ja zu den gottgeschenkten Freuden des Lebens den Menschen auch bei der Tafel begegnet. Er steht ganz im Willen des Vaters und verläßt darum die Seinen; dennoch ist er warmherziger Freund, etwa der Familie des Lazarus, und zeigt ein rührendes, echt menschliches Verlangen nach der tröstenden Nähe seiner Jünger, wie wir es am Ölberg erleben. Diese Menschlichkeit und Alltäglichkeit des Herrn bei all seiner ragenden, einsamen Berufshöhe ist ein wesentlicher Teil unserer eigenen priesterlichen Christusbachformigkeit. Gerade für solche Ausgewogenheit hat die heutige Jugend eine fein empfindende Witterung. Mit dem eben Bedachten kommen wir zu einem weiteren berufsweckenden Zug unseres Priesterlebens. So sehr wir auch aus den Menschen herausgenommen und oft genug von den Menschen gelöst sind, müssen

wir doch den Menschen nahe bleiben. Der Christ erwartet heute in vieler Hinsicht die mitmenschliche, ja mitbrüderliche Nähe des Priesters. Erhöhen wir ja nicht unsere priesterliche Berufung auf Kosten der allgemeinen christlichen Berufung. Gewiß haben wir eine hierarchische Vollmacht. Aber wesentlich bleibt auch für uns die aus dem Glauben und der Taufe wachsende Berufung zur Kindschaft Gottes und zur liebenden Antwort auf des Vaters Anruf, der durch Christus in seinem Geist an uns ergeht. Das Volk der Kirche will und muß spüren, daß wir um diese innere Nähe der gemeinsamen Berufung lebendig wissen. Wir alle — Priester und Laien — sind zudem in gleicher Weise als Sünder vom Herrn aufgenommen und als Schwache, Gefährdete von ihm in Erbarmen getragen. Das liturgische Sündenbekenntnis vor der Gemeinde, wie es im Confiteor vollzogen wird, soll von uns ständig gelebt werden. Ringen wir gemeinsam mit den Gliedern unserer Gemeinde um unseren Glauben, um unsere Heiligkeit und zeigen wir Verständnis für die Schwierigkeiten unserer Brüder. Lesen Sie einmal nach, was P. Karl Rahner SJ. in seinem packenden Referat auf dem Hannoveraner Katholikentag „Der Glaube des Priesters heute“ darüber und über manches andere sagt (Klerusblatt, 43. Jahrgang/1963, S. 13—16, S. 26—30)!

Solch brüderliches Verständnis gibt jenen, die für den Priesterberuf geeignet sind, Mut zur Entscheidung. Aus dieser Glaubenseinsicht in die gemeinsame Berufung und gemeinsame Gefährdung wird dem Priester das Bemühen erwachsen, dem Volk liebend nahe zu bleiben, seinen Alltag zu erspüren, seine Sorgen zu verstehen. Der volksferne, eine erhabene Sündenlosigkeit vortäuschende Priester wird heute weniger denn je Priesterberufe wecken können.

Dieser Geist der Gemeinschaft muß aber in erster Linie unter den Priestern selbst sichtbar sein. Die gegenwärtige Stunde der Kirche steht im Zeichen gelebter Bruderschaft. Das ist eine Lebensfrage für alle Zellen der Kirche, für die Diözese, die Pfarrei und all die verschiedenen Gruppen und Gemeinschaften der Kirche. Wir Priester müssen aus der Isolierung und Vereinsamung herauskommen, wenn wir dieser Stunde gerecht werden wollen. Dabei wissen wir nur zu gut, wie sehr wir gerade hier, oft in erschütternder Weise, bedroht sind. Auf dieses Anliegen werde ich in den kommenden Jahren noch oft zurückkommen. In diesem Rundbrief sei es nur deswegen berührt, weil gerade der isolierte Priester vom Priesterberuf zurückstößt. Mancher junge Christ, der zum Priesterberuf geeignet ist, schreckt zurück, wenn er das kalte Nebeneinander und (manchmal sogar) Gegeneinander von Priestern im gleichen Pfarrhaus, in der gleichen Gemeinde, erlebt. Lassen wir also unsere Verantwortung für die Priesterberufe zu einem Anstoß werden, im Pfarrhaus, in der Nachbarschaft und im Dekanat die priesterliche Confraternitas sorgsam zu pflegen und uns auch in unserem Bistum um lebendige Priestergemein-

schaften zu mühen, wie sie vielerorts heute versucht werden und zum Teil schon wahrhaft erprobt sind. Und schätzen wir die Priesterfreundschaft! Der notwendig einsame Priester bedarf des vertrauten Bruders der gleichen Berufung. Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum! Dieses Psalmwort muß von den Priestern in die Kirche hineinstrahlen und keimende Priesterberufe zur Entfaltung führen. So gewinnt der junge Mensch auch Vertrauen, daß er selbst einmal die Einsamkeit ertragen und meistern wird .

2. Unser pastorales Wirken

Nun wollen wir auch unser pastorales Wirken ein wenig unter der Rücksicht weckender Ausstrahlung bedenken.

Als erstes möchte ich den glaubensbeseelten, ehrfürchtigen Vollzug unseres priesterlichen Amtes nennen. Gerade für unseren Beruf, der so Hohem und Heiligem gilt, ist eine routinemäßige Erfüllung besonders widerwärtig. Wie soll etwa ein Ministrant im Priesterberuf etwas Erstrebenswertes sehen, wenn er erleben müßte, daß sein Pfarrer unbeteiligt und unbereit an den Altar tritt oder nach der heiligen Messe sofort zu geschäftlichen oder gar belanglosen Dingen übergeht. Wie könnten Eltern für ihren Sohn im Priestertum einen erstrebenswerten Beruf sehen, wenn sie von Priestern oberflächliche Reden über die Verwaltung des Bußsakramentes oder geschmacklose Beichtwitze hören müßten! Wir können gewiß nicht immer in seelischer Hochspannung oder auch nur in steter innerer Sammlung unser heiliges Amt erfüllen, aber wir können uns aus innerer Überzeugung und in eingeübter Haltung um ehrfürchtigen Vollzug bemühen, bei dem wir auch über eine innere Müdigkeit oder sogar Glaubensnot hinübergetragen werden. Nichts wirkt heute abstoßender oder für solche, die unserer Berufung hämisch mißtrauen, bestätigender, als ein formales, entleertes Kirchenbeamtentum.

Sodann muß ein berufsweckendes priesterliches Wirken in erster Linie helfender Dienst am Volke Gottes sein. Was ist damit gemeint? Die Gläubigen müssen merken: unsere Priester sind nicht Bremser in den Entwicklungen der Zeit, Nörgler und Kritiker unserer notorischen Untugenden, sondern sie sind Helfer auf dem wahrhaftig nicht leichten Weg eines Christen durch unsere Zeit. Wir Priester dürfen nicht unbesehen und kurzschlüssig alles gleich seelsorgerlich und moralisch bewerten, sondern wir müssen erst einmal (ich deutete vorhin schon darauf hin) das Leben, die Strömungen der Gegenwart prüfen, die natürlichen, soziologischen und psychologischen Momente sorgsam bedenken und uns in die Situation unserer Gläubigen hineindenken. Dann aber muß unsere erste Frage heißen: Wie kann ich den mir anvertrauten Gläubigen aus der Kraft und dem Licht des Glaubens helfen? Wenn wir von solchem Helfenwollen in unserem priesterlichen Dienst geleitet sind, dann wird das

uns aufgetragene, mit der Verkündigung verbundene Richten über das Leben der Christen, über die Zeit und ihren Geist glaubwürdiger wirken und leichter angenommen. Kein junger Christ unserer Tage möchte einen Beruf ergreifen, von dem er den Eindruck hat, hier werde von oben herab und aus gesicherter, unangefochtener Distanz kritisiert und gebremst. Wohl aber habe ich schon oft von jungen Menschen gehört, daß sie sich deswegen zum Priesterberuf entschieden haben, weil sie so den Menschen unserer Zeit, deren Not sie etwa in Werkeinsätzen oder in der täglichen Begegnung erlebten, helfen können und helfen dürfen.

Eine andere, wichtigere Überlegung schließt sich hier an: Der Priester muß Verkünder der Frohbotschaft sein. Der vordergründig moralisierende Priester wird keinen Priesterberuf wecken. Der Christ, der aus der weithin säkularisierten und glaubenschwächenden Umwelt seiner Werkwoche herauskommt, will am Sonntag aus der Fülle der Heilsbotschaft ein aufhellendes, stärkendes und frohmachendes Wort hören, aus dem die Forderungen Christi und die Pflichten des christlichen Lebens überzeugend herausentfaltet werden. Paulus nennt sich „Mitarbeiter an Euerer Freude“ (2. Kor 1, 24). Eine großartige Kennzeichnung unseres Berufes! Das ist nicht — wir sprachen schon mehrmals davon — im Sinn einer verharmlosten Auffassung der Christusnachfolge gemeint, sondern als Mitte und Krönung unserer Verkündigung des Gekreuzigten. So aber entsteht ein Bild des Priesterstandes, das anzieht.

Einen anderen Gesichtspunkt wollen wir nicht übersehen. Der Priester kann heute seine Aufgabe nicht mehr allein erfüllen. Er muß sein Wirken in Zusammenarbeit vollziehen. Wenn er dennoch versucht, den Kaplan, die Lehrer, die aktiven Laien in Kirchenverwaltung, Pfarrausschuß und den Gruppen der Gemeinde nicht echt und in eigenständiger Verantwortung mitarbeiten zu lassen, dann stellt er sich zunächst gegen ein gutes Empfinden unserer Zeit, die Team-Arbeit sehr hochschätzt. Er merkt auch nicht, was sich zur Stunde in der Kirche tut, in der das vielgestaltige Wirken der einzelnen Glieder, die Mitverantwortung der Laien neu gespürt wird. Dann wirkt er gehetzt und unrastig, weil er glaubt, alles selbst machen zu müssen; er wirkt selbstherrlich, weil er andere nicht arbeiten läßt. All das aber stößt ab und zieht nicht hin zum Priesterberuf.

Damit aber sind wir bei einem Letzten, auf das ich noch hinweisen möchte. Hüten wir uns vor der Hetze, vor dem Getriebenwerden! Seien wir keine Roboter der Seelsorgsarbeit! Tun wir unser Werk in innerer Ruhe! Ich weiß, daß diese Arbeitslast unserer Priester oft übergroß ist. Ich kenne aber auch Priester, die sehr viel Arbeit haben und sehr fleißig sind, dabei doch innerlich ruhig und ausgeglichen wirken, weil sie aus jener ausgewogenen Fülle heraus und mit der nüchternen Selbstbestimmung ihr Werk tun, wie sie aus recht erfaßter priesterlicher Exi-

stenz wachsen. Es wird ja auch von anderen Führungsberufen in der heutigen Zeit unerhört viel verlangt. Machen wir nur einmal die Augen auf, dann werden wir dies oft genug — zu unserem Trost, manchmal zu unserer Beschämung — feststellen können. Aber welcher anderen Beruf sind solche Reichtümer geschenkt wie uns, um uns vor innerem Verschleiß zu bewahren und in unserem Wirken als Menschen vollendet zu werden! Diese Reichtümer wollen freilich genützt werden und verlangen ein wagemutiges, hochgemutes, sich ganz einsetzendes Herz.

Lassen Sie mich, meine lieben Mitbrüder, diese Überlegungen über eine große Sorge der Kirche mit einem Wort des heiligen Paulus zusammenfassen: „So bin auch ich allen in allem gefällig; ich suche nicht, was mir, sondern was den vielen zuträglich ist, daß sie gerettet werden. Folget meinem Beispiel, wie ich dem Beispiel Christi folge!“ (1. Kor 10, 33 — 11, 1). Das völlige Absehen von sich selbst und demgemäß der lautere, selbstlose, heimgabende Dienst kennzeichnen den, der in Christi Sendung steht. Der Priester muß das erschreckend kühne Wort des Apostels sich zu eigen machen: „Folget meinem Beispiel!“ Aber das ist nicht das Letzte; sonst wäre es unerträglich. Alles — das Vorleben, der priesterliche Dienst, die Verkündigung — muß stets zu Christus hin transparent sein. Daß wir, die Priester der Erzdiözese München und Freising, ganz in Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen leben und wirken, das schenke uns in dieser heiligen Zeit unser Herr zum Besten unserer Gemeinden, zur Förderung und Mehrung des geistlichen Standes, letztlich zur Ehre Gottes unseres Vaters.

Das wünscht und erbetet mit Ihnen

Ihr Erzbischof
† Julius Card. Döpfner

München, am 12. März 1963